

Zeitschrift:	ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber:	Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band:	156 (1990)
Heft:	11
Artikel:	Ein schwieriger Fall : erste Armeestellung 1939/40 und "Fall Nord" in operativer Sicht
Autor:	Schaufelberger, Walter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-60361

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

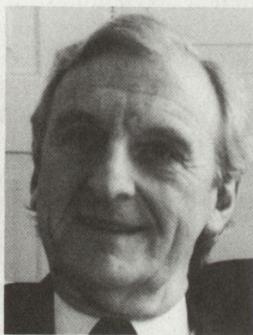
ERSCHLOSSEN EMDDOK
MF 384 12069

Ein schwieriger Fall

Erste Armeestellung 1939/40 und «Fall Nord» in operativer Sicht

Walter Schaufelberger

Das nationale Réduit der Jahre 1940 bis 1944 hat sich in das Bewusstsein unseres Volkes eingrapt. Die trutzige Alpenfestung beschwört historische bis mythische Erinnerungen herauf; die Vorstellung von einem ehrenhaften Kampf um die Unabhängigkeit gegen einen aus allen Richtungen drohenden übermächtigen Gegner vermag zu gefallen. Was vorher war, ist demgegenüber ungleich weniger spektakulär, wiewohl die Armeestellung 1939/40, ein quer durch das schweizerische Mittelland gezogenes Befestigungssystem, in der militärischen Geschichte unseres Landes ebenfalls einzigartig ist. Von einigen ihrer militärstrategischen und operativen Probleme soll in der Folge die Rede sein.



Walter Schaufelberger,
Im Heitlig, 8173 Neerach;
Dr. phil. I., Professor
für Allgemeine und
schweizerische Militärgeschichte an der Universität
und der Eidg. Technischen
Hochschule Zürich;
Oberst i Gst zD.

Problematische Bereitschaftsaufstellung

Nach abgeschlossener Mobilmachung bezog die Armee gemäss «Operationsbefehl Nr. 1» vom 2. September 1939 eine Art Bereitschaftsaufstellung. Der Befehl hatte durch die Generalstabsabteilung aus Zeitgründen bereits vor der Allgemeinen Mobilmachung fertiggestellt werden müssen, in Unkenntnis der politischen und militärischen Lage bei Inkraftsetzung. Infolgedessen musste das Dispositiv so beschaffen sein, dass die Armee im Bedarfsfall nach allen Seiten Front machen konnte. Auch neutralitätspolitische Rücksichten liessen keine einseitige Lösung zu. Also wurden die damals vorhandenen drei Armeekorps gleichmässig zwischen Bodensee und Genfersee disloziert.

Wie sich bald einmal zeigte, erfolgten die gepanzerten Vorstöße der deutschen Angriffsverbände mit bis anhin noch nie gesehener Wucht und Schnelligkeit. Man kann sich fragen, wie sich im Falle eines deutschen Angriffs die unbeweglichen schweizerischen Heereinheiten noch zeitgerecht zu einer konzentrierten und koordinierten Abwehr hätten finden wollen. Dem lässt sich andererseits entgegenhalten, dass die deutsche Wehrmacht zu diesem Zeitpunkt in Polen kämpfte und also keine unmittelbare Bedrohung bestand.

Aufmarsch gegen wen?

Als dann aber die deutsche Wehrmacht mit Unterstützung durch die Sowjetunion ihren polnischen Gegner in einem schnellen und kurzen Feldzug niedergeworfen hatte und zum Waffengang gegen Frankreich im Westen aufmarschierte, drängte sich eine **Neubeurteilung der Lage** auf. Von nun an musste mit einem Angriff gegen die Schweiz ernsthaft gerechnet werden, sei es um ihrer selbst willen, sei es zur

Im Herbst dieses Jahres erscheint im Zürcher Orell-Füssli-Verlag das durch den Verfasser herausgegebene Buch «Das bedrohte Zürich. Die Geschichte des Stadtkommandos 1939/40» mit folgenden Beiträgen:

- «Fall Nord», von Walter Schaufelberger
- Das Zürcher Stadtkommando, von Thomas Greminger
- Wohin mit der Zivilbevölkerung? von Peter Voegeli
- Schutz der Zivilbevölkerung, von Franziska Keller
- Persönliche Erinnerungen, von Edmund Wehrli

Für Einzelheiten und Belege wird auf dieses Buch verwiesen. Ihm sind auch die Skizzen und Fotografien unseres Artikels entnommen.

Umfassung des Gegners über schweizerisches Territorium. Italien befand sich noch nicht im Krieg.

Sollte man nun gegen die Deutschen oder gegen die Franzosen oder gegen beide umgruppieren? Im Armeestab schieden sich die Geister. Die massgeblichen Romands (Guisan, Gonard, Masson) hielten das Deutsche Reich für den bedrohlichsten Nachbarn und tendierten darauf, die Armee alsogleich nordwärts zu konzentrieren. Die Deutschschweizer (Labhart, Frick, von Erlach) legten gegen ein deutschlandfixiertes Feindbild Verwahrung ein, wiesen auf die französischen Grossverbände an der Juragrenze hin und hielten auch aus neutralitätspolitischen Gründen die einseitig nordwärts orientierte Frontstellung für verfehlt.

Der General wusste es besser, mindestens was die Franzosen betraf. Mit diesen hatte er insgeheim für den Fall eines deutschen Angriffs weitgehende militärische Zusammenarbeit abgesprochen. Auf Ersuchen der schweizerischen Regierung sollten zwei französische Armeen den westlichen Abschnitt der schweizerischen Abwehrstellung übernehmen. Grund zur Annahme, dass die Franzosen auch gegen den Willen der Eidgenossenschaft hätten einmarschieren können, bestand für die Eingeweihten offenbar nicht. So wurde durch den General der «Fall Nord» befohlen und der «Fall West» bis in den Vorfrühling des kommenden Jahres verschleppt.

Zur Wahrung des Neutralitäts-Gesichtes sollte allerdings die unverkennbar gegen Norden gerichtete Abwehrstellung *nur nach und nach* bezogen werden. Vorerst blieben Heereinheiten des 1. Armeekorps, zum Schein gegen Frankreich, noch im Westen stehen. Sie sollten die vorbe-

reiteten Kampfabschnitte erst in letzter Stunde übernehmen.

Entschlussfassung im Dilemma

«Fall Nord» also – doch wo und wie war dieser Kampf zu führen? Da gab es einerseits den klaren Auftrag des Bundesrats an den General, «die Unversehrtheit des Territoriums zu bewahren». Da gab es auch eine beunruhigte Zivilbevölkerung im Grenzraum und im Mittelland, die auf den Schutz der Armee vertraute. Infolgedessen hätte die Abwehr so grenznah wie möglich geführt werden müssen.

Andererseits gab es eine schweizerische Armee, wie sie bei Kriegsbeginn nun eben war: bestehend aus 3 Armeekorps mit insgesamt 9 Divisionen, dazu 3 selbständige Gebirgsbrigaden, im wesentlichen eine Infanteriearmee mit teilweise rückständiger Artillerie und völlig unzulänglicher Flieger- und Panzerabwehr.

Währenddem die Generalstabsabteilung für den «Fall Nord» am Planen war, demonstrierte gerade der Planungsgegner das für alle Welt überraschende *neuartige Blitzkriegsbild*. In umfassenden Bewegungen durchschnitten mechanisierte und motorisierte Verbände mit stärkster Luftunterstützung binnen weniger Tage die nach überkommenem Muster disponierten polnischen Armeen. Gegen Rasanz und Dynamik der modernen Wehrmacht war kein Kraut gewachsen. Die weniger beweglichen polnischen Verbände vermochten mit dem Tempo der deutschen Operationen in keiner Weise Schritt zu halten und wurden grösstenteils in Kesseln eingefangen.

Sollten unsere schweizerischen Planer annehmen dürfen, dass unser drei Armeekorps im Mittelland mehr Glück beschieden war, etwa weil hier das Gelände für die Verteidigung günstiger oder gar die Soldaten tüchtiger gewesen wären? Bei nüchterner Be- trachtung der Dinge wohl kaum. An einen *Bewegungskrieg* gegen die deutschen Verbände war weder vorn noch hinten zu denken; dazu war die schweizerische Armee von 1939 nicht modern genug. Wohl oder übel musste sich also General Guisan für eine *statische Abwehr* in einer möglichst kurzen, geländemässig starken, zur nachhaltigen Verteidigung vorbereiteten Stellung entschliessen. Wo aber sollte diese Abwehrstellung eingerichtet werden?

Der Generalstabschef äusserte sich in einer umfangreichen Studie zu vier

verschiedenen Möglichkeiten. Die *Linie Sargans – Bodensee – Rhein*, der Landesgrenze entlang, sei sogar länger als die deutsch-französische Grenze und könnte durch unsere Kräfte keinesfalls gehalten werden. Wegen mangelnder Tiefe bestehe die Gefahr der Umfassung und Vernichtung ganzer Divisionen im nordöstlichen Landesteil. Die *Linie Töss – Rhein* sei stärker und kürzer, messe aber immer noch 150 km. Mit den verfügbaren Kräften könne auch hier nur «verhältnismässig kurze Zeit» gehalten werden. Bei der *Linie Zürichsee – Limmat* müssten hingegen dank der Seen nur 80 km befestigt werden. Noch günstiger wäre in dieser Hinsicht die *Linie zwischen Vierwaldstättersee und Jura*, doch weise diese erhebliche taktische Nachteile auf.

So sei denn, beantragte der Generalstabschef, die *«Linie Zürichsee – Limmat – Hauenstein»* in Aussicht zu nehmen. Allerdings reiche auch für diese die Zahl der schweizerischen Divisionen nicht. Deshalb seien (wie übrigens bereits vor dem Ersten Weltkrieg und seither immer wieder erwogen) französische Grossverbände im westlichen Abschnitt der Abwehrstellung unerlässlich. Die wichtigste Voraussetzung für eine «erfolgreiche Abwehrschlacht» bestehe darin, dass genügend Zeit für den Aufmarsch und für die Erstellung der Kampfbereitschaft zur Verfügung stehe. Auch diese Bedingung werde durch die Limmatlinie erfüllt. Der General schloss sich dieser Beurteilung grundsätzlich an.

Je weiter zurück die Abwehrfront verlief, desto grössere Teile des Mittellandes wurden der feindlichen Besetzung preisgegeben. Bevölkerungszentren, Industrieregionen und Ressourcenräume mussten abgeschrieben werden. Man kann verstehen, dass ostschweizerische Kantonsregierungen beim Bundesrat gegen eine solche Lösung intervenierten, allerdings ohne Erfolg. «Der Entschluss zur Preisgabe heimischen Bodens», erklärte der Generalstabschef, «ist immer bitter, insbesondere in unsren Verhältnissen, wo eine Evakuierung der Bevölkerung im grossen Ausmass (wie gegenwärtig in Deutschland und Frankreich) nicht für möglich gehalten wird. Trotzdem muss man sich damit abfinden, soweit die [...] militärischen Gesichtspunkte dies verlangen.»

Den Ausschlag im Dilemma gab offensichtlich die **militärische Realität**, die Glaubwürdigkeit des Widerstandes und damit die Chance, einen versuchten Angreifer von seinem Vorhaben abzuhalten.

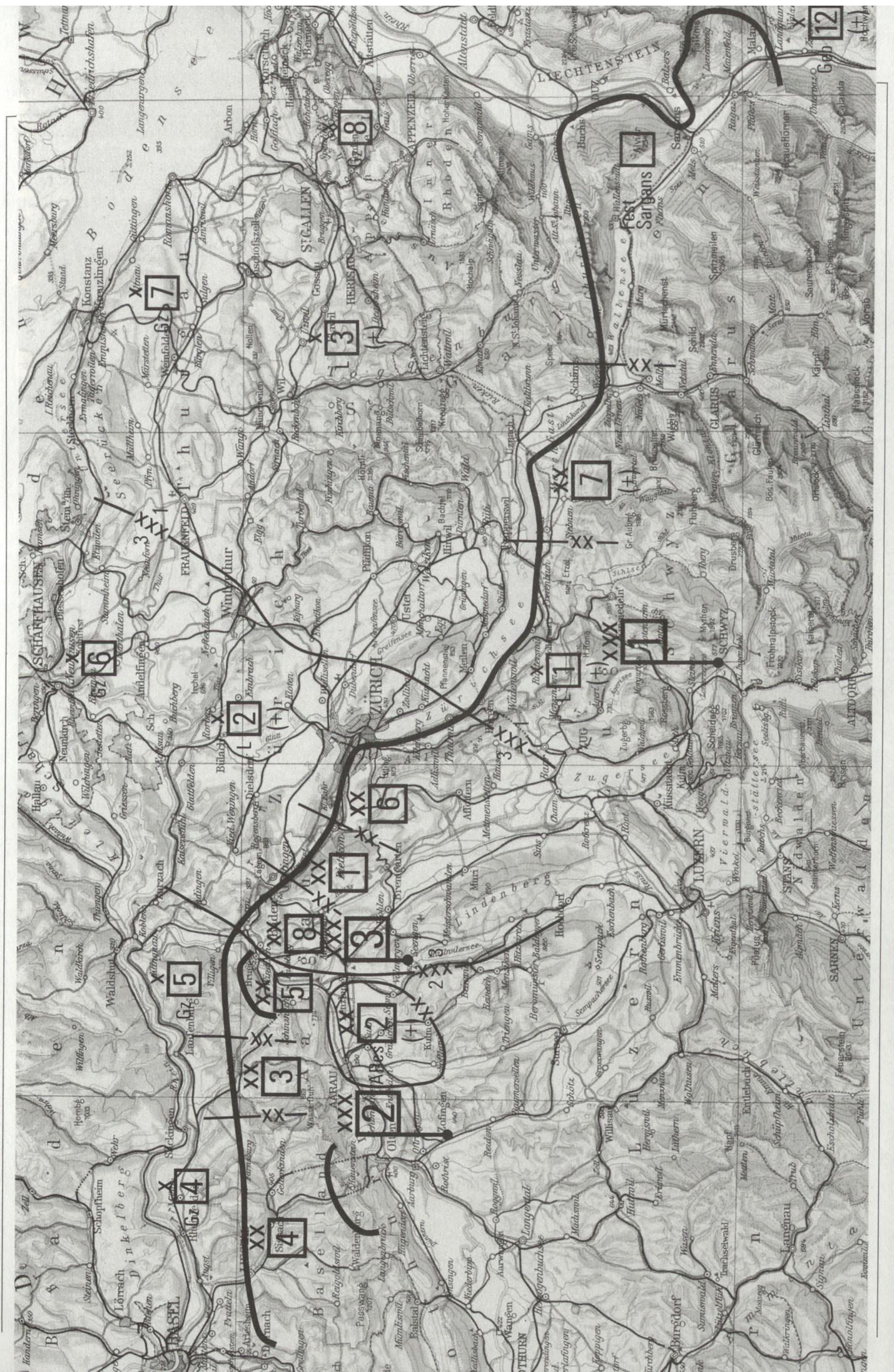
Abwehrdispositiv und Kampf-führung

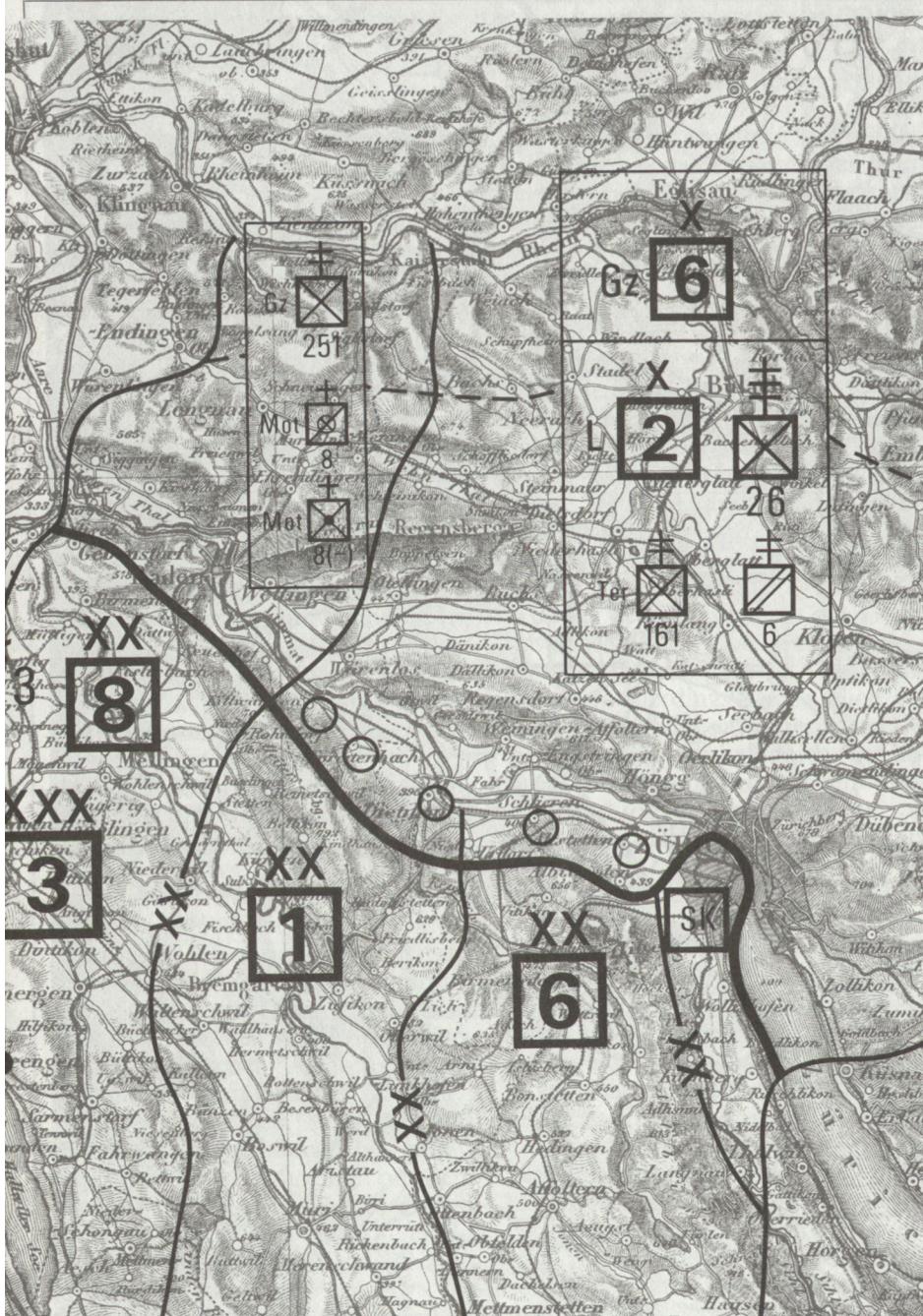
Für den Verlauf der Zürichsee-Limmattstellung hatte der Generalstabschef vorgeschlagen, den rechten Flügel im oberen Toggenburg und am Ricken zu verankern. Der Oberbefehlshaber hingegen trat nicht darauf ein. Der vom 4. Oktober 1939 (also einen guten Monat nach der Allgemeinen Mobilmachung) datierte «Operationsbefehl Nr. 2» ordnete eine zusammenhängende Front von *Sargans über Walenstadt – Linth – Zürichsee – Limmat – Bözberg – Hauenstein – Plateau von Gempen* mit Schwergewicht zwischen Zürichsee und Hauenstein an.

Den rechten Flügel deckte das 1. Armeekorps. Im mittleren Abschnitt von Thalwil bis zur Einmündung der Limmat in die Aare stand das 3. Armeekorps, im linken Abschnitt war das 2. Armeekorps bis zum Gempenplateau eingesetzt. Als Stützpunkte in hinterer Linie sollten hier Bözberg und Hauenstein «auf alle Fälle» gehalten werden. Eine Armeereserve in Divisionsstärke hatte sich im Raum Lenzburg – Niedergösgen – Schöftland darauf einzustellen, im Jura, an der Aare oder Limmat einzutreten.

Vor der Abwehrfront hatten *Grenz- und Vortruppen* «bis zur letzten Patrone» zu kämpfen, «auch wenn sie umgangen waren». Die Grenzbrigaden stützten sich hierbei auf Befestigungen, mit deren Bau in den letzten Vorkriegsjahren begonnen worden war. Zwischen dem Grenzraum und der Armeestellung sollte eine «militärische Wüste» den Vormarsch des Gegners erschweren. «Vortruppen» hatten in diesem Zwischenraum die Zerstörung der wichtigsten Sprengobjekte sicherzustellen beziehungsweise sich an sogenannten «passages obligés» in Stützpunkten einzurichten. Sie sollten ein paar Tage Zeit gewinnen und dadurch den Aufmarsch sämtlicher vorgesehener Verbände, nicht zuletzt der französischen, in die Kampfabschnitte ermöglichen.

Abwehrdispositiv der Armee gemäss «Operationsbefehl Nr. 2» vom 4.10.1939 für den «Fall Nord». In dieser Armeestellung hätte das Gros der schweizerischen Truppen eine mehrwöchige Abwehrschlacht schlagen sollen, «sans esprit de retour». Die Soldaten, unter Zeitdruck mit umfangreichen Befestigungsarbeiten betraut, sollen die Armeestellung in Anlehnung an die französische Maginot-Linie «Mag-i-no-koo-Linie» genannt haben. ▶





Abwehrdispositiv des 3. Armeekorps gemäss Korpsbefehl vom 15.2.1940. Die durch das Stadtkommando und drei Divisionen verteidigte Abwehrfront verlief auf Stadtgebiet der Limmat entlang. Anschliessend führte sie, entgegen dem ausdrücklichen Willen des Generals, von Albisrieden über die südlich der Limmat gelegenen Höhenzüge bis zur Korpsabschnittsgrenze bei Windisch. Zwischen Landesgrenze und Armeestellung sollte der Vormarsch des Gegners durch Grenz- und Verzögerungstruppen verlangsamt werden.

Wie dargelegt, sah der Operationsbefehl aus neutralitätspolitischen Gründen vor, dass der Bezug der Armeestellung nicht auf einen Schlag erfolgen sollte. Die meisten Grossverbände allerdings richteten sich nun in ihren Abschnitten zur Abwehr ein. Die Armeestellung sollte und konnte nach Meinung des Generals während mehrerer Wochen gehalten werden, bevor dann, noch ehe sie durchbrochen war, der Rückzug ins Gebirge angetreten werden musste.

Umstrittene Limmat

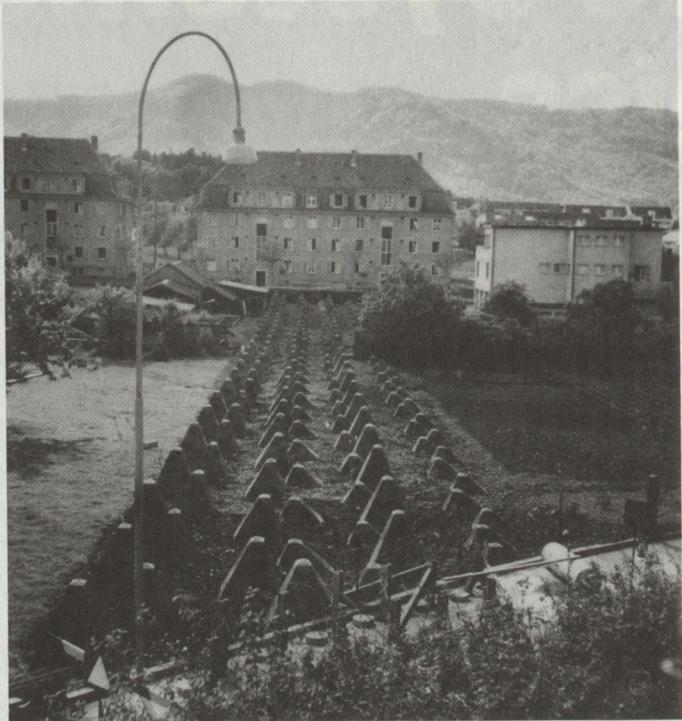
Der allgemeine Verlauf der Abwehrfront war durch die befohlene Linie «Zürichsee-Limmatt» vorgegeben. Unter «Abwehrfront» waren nach dem einschlägigen (aber durch die Ereignisse überholten) Reglement «Felddienst» (1927) Stützpunkte und Nester zu verstehen, vor denen «der Angreifer zusammengeschossen werden» sollte. Für den Zürichsee reichte

der Kartenentschluss des Armeekommandos völlig aus. Wo aber im Gelände sollte im Abschnitt Zürich-Baden die Abwehrfront gezogen werden? Über die Höhen nördlich der Limmat, an der Limmat selber oder längs der südlichen Höhenlinie?

Für General Guisan war die Sache völlig klar. Für ihn war die Limmat ein «absolutes Panzerhindernis». Infolgedessen sollte mit Schwergewicht am Fluss verteidigt und verhindert werden, wie er ausdrücklich befahl, dass die Deutschen auf das linke Limmatufer übersetzen. Im Limmatabschnitt hingegen, beim 3. Armeekorps und bei der 6. Division, herrschte eine andere Meinung. Hier zweifelte man daran, dass der deutsche Angreifer an der Limmat aufgehalten werden könnte und legte sich auf die südliche Variante fest.

Da beide Parteien auf ihrem Standpunkt beharrten, entstand ein *leidiger Meinungsstreit*, der sich bis Frühjahr 1940 durch die Akten zieht. Bemerkenswert, dass nicht der Oberbefehlshaber, sondern der Kommandant des 3. Armeekorps, Oberstkorpskommandant Miescher, im Zürcher Wachturm das letzte Wort behalten hat. Die Abwehrfront wurde nämlich nur gerade auf Zürcher Stadtgebiet, zwischen Bauschänzli und Wipkingerbrücke, direkt dem Fluss entlang geführt, wie es dem Willen des Generals entsprach. Von dort aber zog sie sich nach Albisrieden und Urdorf über die bewaldeten südlichen Höhen hin. Ortschaften im Limmattal (Altstetten, Schlieren, Dietikon, Killwangen) wurden zu vorgeschobenen Stützpunkten ausgebaut. Dies gewiss nicht zum Schaden einer wirkungsvollen Verteidigung, wie sich im nachhinein konstatieren lässt. Doch nachher ist man bekanntlich immer klüger.

Auf den Stellungsbau scheinen sich die Differenzen zwischen dem General und dem Korpskommandanten nicht ausgewirkt zu haben. Vielmehr traten *praktische Schwierigkeiten* in den Vordergrund: teilweiser Mangel an Arbeitskräften; durch das Armeekommando vorenthaltene Kredite; Kalamitäten mit Bau-, Hindernis- und Kriegsmaterial, und nicht zuletzt – im heutigen Zeitalter der militärischen Papiereuphorie kaum vorstellbar – das Fehlen eines genietechnischen Reglements. Dessen ungeachtet entfaltete sich in der Armeestellung von Sargans bis Basel ein energischer und eindrucksvoller Baubetrieb.



Mehrreihiges Höckerhindernis zur Panzerabwehr in einer rückwärtigen Sperrstellung auf Zürcher Stadtgebiet. Wohnhäuser, deren Hinderniswert auch in zerstörtem Zustand beachtlich geblieben wäre, waren in die Verteidigung einbezogen. Das Hindernis war durch Feuer infanteristischer Waffen gedeckt.

Heikle Pendenz der Generalstabsabteilung

Nach Kriegsende hat sich der Oberbefehlshaber bekanntlich darüber aufgehalten, dass es bei Kriegsbeginn **keine «Operationspläne»** gegeben habe – «weder deren zehn noch deren fünf – wir besassen nicht einen einzigen» – und dadurch eine öffentliche Kontroverse ausgelöst. In seinem Gegenbericht nahm der Bundesrat die Betroffenen in Schutz; die Entschluss- und Handlungsfreiheit des Oberbefehlshabers, machte die Landesregierung geltend, dürfe am Tag X nicht durch vorbereitete Aufmarschpläne beeinträchtigt werden. Bei allem Respekt vor der Landesregierung neigen wir dazu, dem General und nicht dem Bundesrat recht zu geben. Und zwar, nach gründlichem Aktenstudium, gleich aus mehreren Gründen.

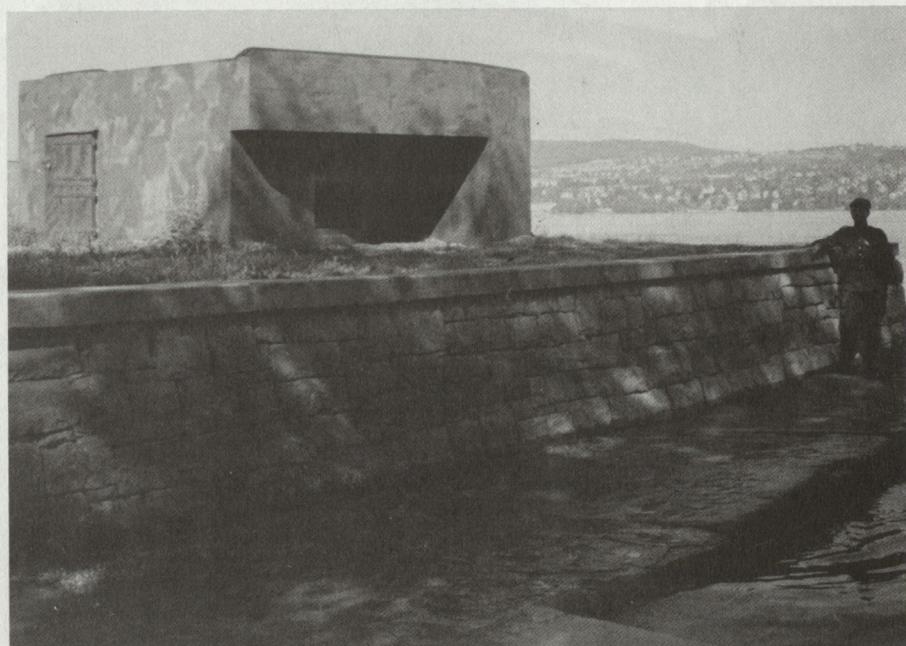
Erstens wegen des Zeitbedarfs. In der öffentlichen Kontroverse über die fehlenden Operationspläne hatte sich der Bundesrat überzeugt gegeben, dass ein Operationsbefehl im Bedarfsfall in ein paar Tagen angefertigt werden konnte. Die Rekonstruktion des tatsächlichen Planungsablaufs ergibt, dass der Chef der Operationsabteilung den ihm nach beendeter Mobilmachung anfangs September 1939 durch den Unterstabschef Front erteilten Auftrag alsgleich an seinen Mitarbeiter Oberst i Gst Germann zur Ausarbeitung weitergeleitet hat. Dieser hält in seinen «Erinnerungen» fest,

dass er sich angesichts der Entwicklung in Polen um Eile bemüht und die Studie in kaum acht Tagen abgeschlossen habe. Das durch den Chef Operationssektion signierte, auf der ersten Seite handschriftlich als «Etude du Col Germann» gekennzeichnete Exemplar ist jedoch erst vom 19. September datiert, die darauf basierende Endfassung der Studie des Generalstabschefs vom 20. September. Am 4. Oktober 1939 wurde dann der

«Operationsbefehl Nr. 2» ausgegeben. Auch wenn die ersten Anordnungen für die «Concentration Nord» mittels Einzel- und Teilbefehlen bereits am 21. September 1939 getroffen worden sind, kann von einem zügigen Verfahren im Sinne des Bundesrates sicher nicht die Rede sein.

Zweitens wegen der *«unité de doctrine»*, womit sich bekanntlich niemand schwerer tut als eine schweizerisch geprägte Milizarmee. Trotz den im Bericht des Bundesrates gerühmten Vorarbeiten in Übungen und Kursen der Vorkriegszeit scheint am Tag X selbst unter den militärischen Fachleuten der Generalstabsabteilung für den Aufmarsch im «Fall Nord» keine Übereinstimmung bestanden zu haben. Dem privaten Memorandum des Unterstabschefs Front zufolge sei für ihn und den Chef der Operationssektion die Armeestellung Zürichsee-Limmat völlig klar gewesen. Der Generalstabschef hingegen habe angenommen, «dass die Armee einfach direkt an der Grenze aufmarschiere» – worüber man sich allerdings nur wundern kann. Die Kontroverse zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Korpskommandanten im Limmatabschnitt gehört ebenfalls in dieses Kapitel.

Und drittens wegen der vielfältigen praktischen Schwierigkeiten beim Stellungsbau. Feldbefestigungen wie permanenter Ausbau konnten bei blossem «Studium» wohl locker behandelt werden. Bei gründlicher Ausarbeitung hingegen wären die tatsäch-



Einer der zahlreichen Leichtmaschinengewehr-Stände, wie sie entlang der Abwehrfront in grosser Zahl errichtet worden sind. Im Arboretum am Zürcher Mythenquai sollen nun nach dem Willen des Stadtrates die noch vorhandenen Bunker beseitigt werden. Wenigstens einer davon sollte zur Erinnerung an bewegte Zeiten der Nachwelt erhalten bleiben.

lichen Bedürfnisse doch wohl zeitiger an den Tag gekommen. Es genügte eben offensichtlich nicht, in operativen Übungen, Generalstabs- und Geniekursen immer wieder darüber nachgedacht zu haben. Richtig wäre gewesen, wenn «Fall Nord» nicht nur «studiert», sondern *rechtzeitig*, und das heisst: vor der Allgemeinen Mobilmachung, vollständig ausgearbeitet worden wäre. Dies um so mehr, als die prioritäre Bedrohung durch das Deutsche Reich seit geraumer Zeit zu spüren war (was allerdings den für die operative Planung verantwortlichen Offizieren der Generalstabsabteilung nicht ins Konzept passen wollte) und für diesen Fall die *Verteidigung an der Limmat* die einzige mögliche gewesen ist.

Operative Kritik

Die *operative Analyse* der Armeestellung 1939/40 ergibt ebenfalls kritische Anmerkungen. Grösste Schwäche der Limmatstellung war die *mangelnde Tiefe*, und zwar in operativer wie in taktischer Hinsicht. Von «operativer Tiefe» könnte nämlich – im Gegensatz zu der bisherigen militärhistorischen Beurteilung – nur gesprochen werden, wenn es sich von der Grenze bis zur Armeestellung um einen kohärenten Kampfraum gehandelt hätte, wie ihn der Kommandant des 3. Armeekorps für den Limmatabschnitt gefordert hat. Ein solcher existierte aber nicht, so dass die Verteidigungsstellung der Grenztruppen und anschliessend die Armeestellung durch die Deutschen wenn nötig in getrennten Operationen angegriffen werden konnten. Die Verzögerungsstruppen waren zu schwach, um einen organischen Zusammenhang zwischen den beiden Linien herzustellen. Sie standen im Zwischen-Raum auf verlorenem Posten. Dessen ist man sich übrigens durch die Wirklichkeit des Krieges bewusst geworden. Unter dem Eindruck des Westfeldzuges 1940 wurden die infanteristischen Verzögerungsstruppen vor dem Limmatabschnitt in die Armeestellung zurückgenommen, wodurch das Bild der *beiden getrennten Linien* noch deutlicher in Erscheinung trat.

Dass es an beiden Orten, im Grenzdispositiv wie an der Limmat, an taktischer Tiefe gefehlt hat, war, wie sich in den Akten zeigt, den damals Verantwortlichen ohnehin bewusst.

Von Sargans bis Gösgen waren die Divisionen nebeneinander aufgereiht, wie Perlen auf einer Schnur. Eine einzige Heereseinheit stand in Reserve.

Evakuierte Wohnung

Zutritt verboten!

Wer ohne schriftliche Erlaubnis die Wohnung betritt, wird vor Kriegsgericht gestellt oder standrechtlich erschossen.

Ter. Kdo. 6

«Verbotszettel» zum Schutz evakuierter Wohnungen vor Plünderung. Die Armeestellung schnitt die Stadt Zürich längs der Limmat mitten entzwei, was hinsichtlich der Stadtbevölkerung kaum zu lösende Probleme aufwarf. Von der Ernsthaftigkeit der anfänglich betriebenen Evakuations-Vorbereitungen vermittelt das Dokument ein drastisches Bild. Aufgrund der Erfahrungen des Westfeldzugs Mai/Juni 1940 wurde in der Folge durch Armeebefehl die Evakuierung der Zivilbevölkerung grundsätzlich verboten.

Wie die Studien der Operationssektion und des Generalstabschefs ergaben, reichte auch für die Zürichsee – Limmat – Gempen-Stellung die Anzahl der verfügbaren Divisionen für eine durchgehende Besetzung mit reglementarischen Frontbreiten nicht. Zur Ergänzung war deshalb von allem Anfang an der Einsatz französischer Truppen am linken Flügel eingeplant. Aufgrund der Erfahrungen des Westfeldzugs muss man sich füglich fragen, inwieweit im Ernstfall die französische Unterstützung den schweizerischen Erwartungen entsprochen hätte.

Vom Schema her gemahnt die schweizerische Armeestellung an der Limmat an die französische Abwehrfront an der Maas zur selben Zeit. Auch Ausdrücke wie «front continu» und «région fortifiée», die in den schweizerischen Papieren erscheinen, deuten auf die *militärstrategische und operative Wahlverwandtschaft mit den Franzosen* hin. Man weiss, dass der «front continu» an der französischen Ostgrenze durch die Deutschen unter gewaltigem Feuer in wenigen Stunden durchbrochen worden ist. Auch wenn der Kampfwillen des schweizerischen Soldaten höher veranschlagt wird und auch die Vorbereitungen gründlicher getroffen worden sind als bei den Franzosen, so hatte doch die Verteidigungskonzeption des Ersten Weltkrieges, der auch die schweizerische Armeestellung entsprach, im Zeitalter des Blitzkrieges ausgedient.

Als *verhängnisvolles Defizit* muss die Schwäche der Panzer- und Fliegerabwehr beurteilt werden. Die Absicht General Guisans, «nach einer Schlacht von einigen Wochen» in der Limmatstellung den Rückzug ins Gebirge anzutreten, *bevor* den Deutschen der Durchbruch gelungen war, nimmt sich nach Lage der Dinge sehr optimistisch aus.

Nur derjenige ist geschlagen, der sich geschlagen gibt

Das will jedoch nicht heissen, dass mit der Armee von 1939, nach Würdigung aller Umstände, eine bessere Lösung hätte gefunden werden können. Im Gegenteil: Von der numerischen Stärke wie von der Bewaffnung her (wofür Politiker und Militärs der Zwischenkriegszeit in der Verantwortung stehen) versprach diese Armeestellung ohne Zweifel den *verhältnismässig besten Erfolg*. Darunter ist auch die Wirkung im Inland wie im Ausland zu verstehen. An der Entschlossenheit, den Kampf bis zur letzten Konsequenz zu führen, hat es offensichtlich nicht gefehlt. Davon zeugen die massiven Bauarbeiten und nicht zuletzt die Tatsache, dass selbst die Stadt Zürich bis zum letzten Mauerstein verteidigt werden sollte. ■